

Will man etwas über den Sinn und Zweck eines öffentlichen Gebäudes erfahren, dann kann man zwei unterschiedliche Fragen stellen. Erstens: Wie funktioniert dieses Gebäude? Oder zweitens: Was ist seine Bestimmung? Auf diese beiden Fragen wird man unterschiedliche Antworten bekommen. Funktion hat etwas mit Gebrauch zu tun, und während der Gebrauch von Bibliotheksbauten einfach zu beschreiben ist, so ist es nicht immer einfach, die Bestimmung einer Bibliothek zu erklären. Die Funktion der Bibliotheken hat sich seit 3.000 Jahren nicht wesentlich geändert. In allen Bibliotheksbauten wurde bisher gesammelt, gespeichert, geordnet, geforscht und gelesen. Bibliotheken hatten jedoch nicht immer dieselbe Bestimmung. Die Bestimmung der Bibliothek änderte sich von Epoche zu Epoche, und Ausdruck dieser unterschiedlichen Bestimmungen sind auch die Bibliotheksbauten.

Anyone wishing to understand the purpose of a public building might start by asking either of two questions: How does this building function, or what is its purpose? Each question will elicit a different answer. Function has to do with use, and although the use of a library building is easy to describe, it is not always easy to explain its purpose. The function of libraries has not changed significantly in 3,000 years. Throughout history, all libraries have been used to collect, store, organize, research and read texts. However, libraries have not always served the same purpose, which has changed from era to era, and their buildings may reflect this.

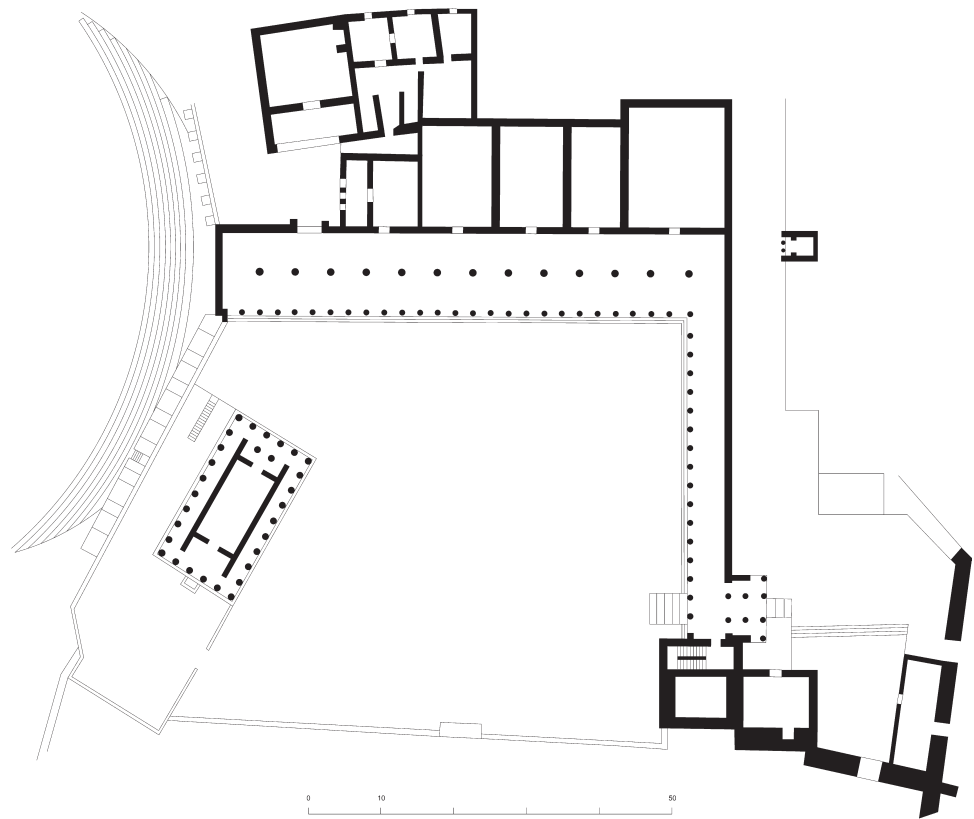
KARL-HEINZ SCHMITZ

Bibliotheken – Eine Geschichte des architektonischen Raumes

Es ist noch gar nicht so lange her, da war es üblich, eine Bibliothek entweder als Sammlung von Büchern oder als Gebäude zu definieren, in dem eine Sammlung von Büchern untergebracht ist. Heute sind die Unzulänglichkeiten dieser Definition zwar offensichtlich geworden, aber wir haben keine neue Definition, welche die weitreichenden Veränderungen, die derzeit stattfinden, berücksichtigen könnte. Tatsächlich wird jeder,¹ der heute über neue Bibliotheksgebäude schreibt, zögern und sich fragen müssen, ob wir dies in 50 Jahren noch tun werden. Angesichts dieser Ungewissheit und der Unvorhersehbarkeit über die Zukunft der Bibliotheken könnte es lehrreich sein, einen Blick auf die Geschichte der Bibliotheksgebäude zu werfen, insbesondere auf die Zeiten des Wandels, welche die Bestimmung der Bibliothek in eine neue Richtung gewiesen haben. Es wurde schon oft über die Folgen des Verlustes des physischen Buches spekuliert; was wird jedoch geschehen, wenn wir den physischen Ort verlieren? Das Bibliotheksgebäude war schon immer mehr als ein Wissensspeicher und auch oft mehr als ein Ort, an dem man lesen und studieren konnte. Dieser Aufsatz versucht zu beleuchten, wie sich die Funktion, die räumliche Konfiguration und vor allem die Bestimmung von Bibliotheken in der Geschichte verändert hat, um herauszufinden, wo wir stehen.

Wo fängt man jedoch an? Die Bibliotheksgeschichte hat mehrere Anfänge: Man könnte mit Bibliotheken der

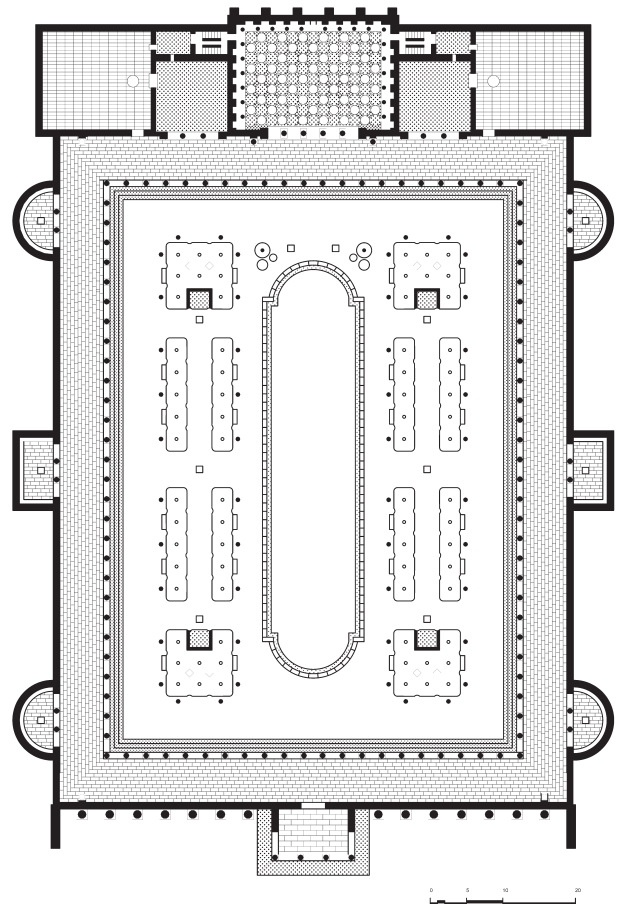
Antike, des Mittelalters oder mit Bibliotheken der Renaissance anfangen oder mit den ersten öffentlichen Bibliotheksbauten des 19. Jahrhunderts. Mit jedem Neuanfang ändert sich das Ziel der Bibliothek nicht wesentlich: Wissen zu sammeln, zu ordnen und das Wissen einem bestimmten Leserkreis zugänglich zu machen, bleibt das Hauptanliegen einer jeden Bibliothek. Mit jedem Neuanfang kam jedoch eine neue Idee hinzu, die sich von der vorherigen unterschied, und diese neue Bestimmung spiegelt sich oft in der räumlichen Konfiguration eines Gebäudes wider. So wird die Bibliothek des assyrischen Königs Assurbanipal in Ninive als Unterstützung der Regierungsgeschäfte beschrieben,² die nur dem König und seinen Schreibern offenstand, während die Bibliotheken von Alexandria und Pergamon (vgl. Abb. 1)³ als Akademien verstanden werden, die zumindest einem Kreis von Wissenschaftlern, Dichtern und Künstlern offenstanden. Nicht nur die überlieferten Schriften bekräftigen diese Annahmen, sondern auch die Bauten, deren Grundrisse Aufschluss über die Bestimmung dieser Bibliotheken liefern. Die Bibliotheksräume Assurbanipals lagen tief eingebettet im Palastgebäude, während die Bibliothek von Pergamon sich mit ihrer Kolonnade auf einen Platz öffnete. Die römischen Bibliotheken waren oft lateinisch-griechische Doppelbibliotheken mit zwei gleichartigen Bibliotheksräumen, was darauf hindeutet, dass die Römer keine autochthone Wissenskultur hatten und sich noch sehr stark auf das



1 Bibliothek von Pergamon (Grundriss), Türkei, erste Hälfte 2. Jahrhundert v. Chr.

Wissen der Griechen stützten. Die großen kaiserlichen Bibliotheken im Römischen Reich (vgl. Abb. 2) unterstützten, wie die Bibliothek in Ninive, die Staatsgeschäfte. Die Grundrisse der römischen Staatsbibliotheken hatten fast ausnahmslos Modellcharakter; sie waren idealtypisch und leicht reproduzierbar; sie sollten jedem römischen Bürger im gesamten römischen Reich, von Mesopotamien bis Britannien, ein Gefühl von Vertrautheit und Stabilität vermitteln. Die Bibliotheken von Alexandria und Pergamon hingegen waren einzigartig, und ihre frühe historische Ausrichtung auf die Wissenschaften und Künste war beeindruckend.

Um 500 n. Chr. verschwanden viele Institutionen, die in den antiken Städten noch Ausdruck einer ausgereiften öffentlichen Stadtkultur und Stadtpolitik waren, und mit ihnen eine Vielzahl von öffentlichen Institutionen wie Bibliotheksbauten, Theaterbauten, Badeanstalten und unabhängige Schulbauten. Es folgte die Zeit der Kirchen- und Klosterbibliotheken und erst langsam kehrten diese Institutionen als selbstständige öffentliche Einrichtungen in die Stadt zurück. Sie blieben lange Zeit Bestandteil anderer Institutionen, wie z. B. der Universität, des Palastes oder des Rathauses; sie blieben jedoch auch hier dem normalen Stadtbürger noch lange verschlossen. Eine deutliche Zunahme an Öffentlichkeit boten die Ratsbibliotheken im 17. Jahrhundert, die im Zuge der Reformation auch Bestände der Kirchen und Klöster mit den Sammlungen der Rathäuser zusam-



2 Hadriansbibliothek (Grundriss), Athen, 132 n. Chr.

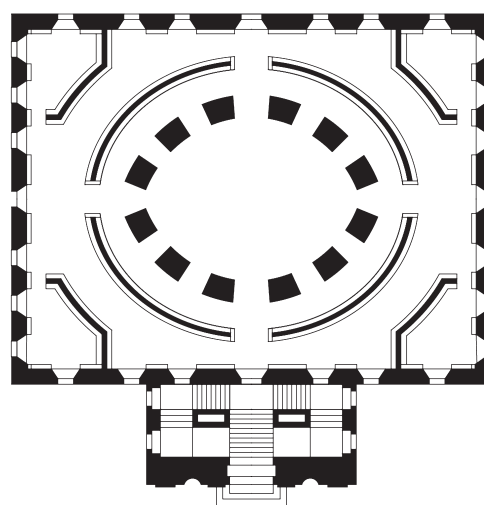
menführten. Ab dem 15. Jahrhundert bildeten die Bibliotheken der Humanisten eine eigenständige Gattung der privaten Sammler, die einem Kreis von Gleichgesinnten offenstanden. 1468 schenkte Kardinal Bessarion seine Schriftensammlung der Republik Venedig. Sie wurde einige Jahre später in einem Bau an der Piazzetta gegenüber dem Dogenpalast untergebracht. Uwe Jochum sieht hier »einen ersten Schritt zur öffentlichen Bibliothek«, der »zwar einerseits endgültig aus den Kloster- und den ihnen konzeptionell folgenden Universitätsbibliotheken hinausführt, aber andererseits ein wesentliches Moment dieser Bibliotheken beibehält.«⁴ 1571 öffnete eine andere wichtige Humanisten-Bibliothek ihre Türen für das Publikum, die Laurenziana in Florenz, die Bibliothek der Medici. Jochum nennt sie die erste öffentliche Bibliothek der Neuzeit. Bemerkenswert scheint ihm, dass diese Bibliothek Teil des neu errichteten Dominikanerklosters San Marco ist. Der Übergang zur öffentlichen Bibliothek geschah also nicht als glatter Bruch mit der Tradition, sondern als sanfter Übergang.⁵ Eine weitere Unterscheidung scheint wichtig zu sein, die sich direkt auf die Ausgestaltung der Räume auswirkte: Während die Universitätsbibliotheken auf ihre Fakultäten spezialisiert waren, waren die Bibliotheken der Humanisten universell, nicht spezialisiert, und im Gegensatz zu den Hofbibliotheken mit ihren prächtigen Sälen ging es den Humanisten weniger darum, die Bibliothek als Schatzkammern zu gestalten. Die Universitätsbibliotheken bevorzugten daher eine effiziente und damit enge Regalaufstellung, während die Hofbibliotheken das raumgreifende Saalsystem favorisierten, das einen eindrucksvollen Raum zum Ziel hatte.

Die Bibliothek der widersprüchlichen Ideen vs. die zensierte Bibliothek

Viele Bibliotheken, die ihre Anfänge als humanistische Bibliotheken hatten, gingen schließlich in Staatsbesitz über und wurden letztlich nach dem Vorbild des Souveräns und seiner allgemeinen Politik gestaltet. In seiner *Geschichte der abendländischen Bibliotheken* vergleicht Uwe Jochum anschaulich zwei Bibliotheken des 17. Jahrhunderts: die Bibliothek des Kardinals Mazarin in Paris mit der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel (vgl. Abb. 3). Diese beiden Bibliotheken hätten nicht gegensätzlicher sein können, obwohl sie beide aus der Idee der humanistischen Bibliothek entstanden sind. Als Kardinal Mazarin, Berater des Königs von Frankreich, seine Bibliothek für die Öffentlichkeit öffnete, stellte er einen Bibliothekar namens Gabriel Naudé ein. Dank Mazarins Vermögen und dank der Kompetenz von Naudé wuchs die Bibliothek bald von einer Sammlung von 12.000 auf 40.000 Bücher an. Sie war die größte Privatbibliothek ihrer Zeit. Naudé hatte ein Buch mit dem Titel *Ratschläge zur Einrichtung einer Bibliothek*⁶ geschrieben, das zum Leitfaden für die Bibliothek Mazarins wurde. Das Leitkonzept war nichts weniger als

eine Idee für eine Universalbibliothek, »die wirklich alles enthalten sollte, was je geschrieben und gedruckt worden war: die Schriften der großen Autoren, die Kommentare und Interpretationen zu diesen Schriften, die schlechten und unnützen Bücher und schließlich all das, was die religiös aufgewühlten Zeiten als »häretische Literatur« beiseite setzen wollten.«⁷ Gabriel Naudé ordnete die Bücher nach Themen, die dem Leser helfen sollten, das Gesuchte zu finden, und wo dies nicht gelang, stellte er Kataloge auf, um den Leser zu informieren. In gewisser Weise ähnelte dies den scholastischen Bibliotheken der frühen Universitäten. Doch während die Scholastik darauf bedacht war, sich mit Häretikern auseinanderzusetzen, um sie in ihrer eigenen Argumentation zu schlagen, war Naudés Bibliothek ein politischer Raum, in dem sich kosmopolitische und antagonistische Schriftsteller und Leser engagieren konnten, ohne sich gegenseitig auszustechen – und, was noch wichtiger ist, ohne die gegenseitigen Differenzen aufzulösen. Für Naudé war die Universalbibliothek ein kleiner Kosmos, eine Replik der größeren Welt der Politik.⁸

Uwe Jochum führte an dieser Stelle einen weiteren Aspekt hinzu. Eine Idee, die von jenen Bibliotheken des 17. und 18. Jahrhunderts vertreten wurde, die keinen neutralen Boden für antagonistische Ideen anboten, sondern die im Gegenteil hauptsächlich den Interessen des Souveräns oder seines loyalen Bibliothekars dienten. Dies, so Jochum, war es, was der deutsche Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz Herzog Ernst August in einer Denkschrift vorgeschlagen hatte, nämlich die Einrichtung einer Bibliothek, die nur »das, was dem »gemeinen Besten« und »gemeinen Nutzen« zu dienen hatte, dafür, dass die Bibliotheken nicht als antagonistische Gemeinschaftsräume konzipiert wurden, sondern als Einrichtungen für einen unmittelbaren landesherrlichen

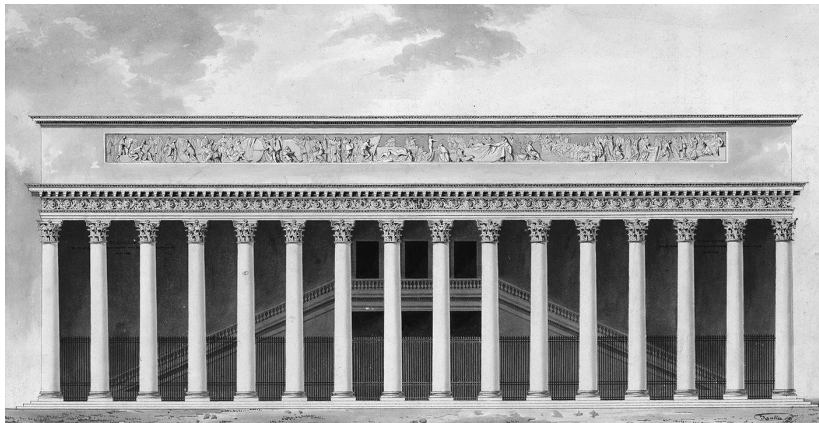


3 Herzog August Bibliothek (Grundriss),
Wolfenbüttel, Hermann Korb, 1710

Nutzen, der auf der Ebene von Handel und Manufaktur, Steuern und Gesetzen, Polizei und Militär und schließlich auch Gesundheitspflege und Erholung lag«.⁹ Was dem »gemeinen Besten« und »gemeinen Nutzen« zu dienen hatte, das hing natürlich von der Entscheidung des Herzogs und auch von Leibniz ab. Vergleicht man die architektonische Disposition und Geometrie der Innenräume von Mazarins Bibliothek mit der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, ist man versucht, eine architektonische Bestätigung der beiden von Jochum beschriebenen Auffassungen zu finden. Aber kann man das wirklich? Man könnte mutmaßen, dass der Kreis, das Oval, die Kugel und die Rotunde schon immer eine ideale und endliche Welt darstellten: Nichts kann hinzugefügt und nichts entfernt werden, ohne dabei die Raumform zu beschädigen. Die geometrische Disposition von Mazarins Bibliothek scheint dagegen weniger empfindlich gegenüber den Folgen von Wachstum und Veränderung zu sein.

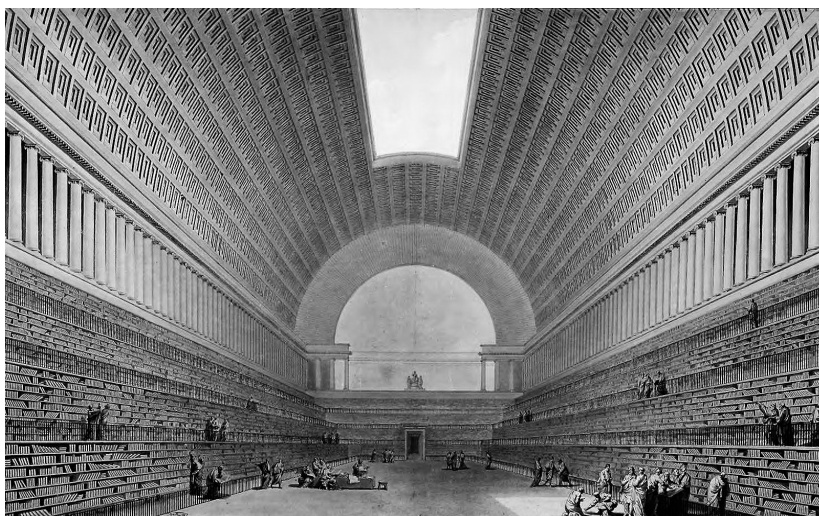
Die öffentliche Bibliothek

Naudés Konzept einer offenen Bibliothek, offen für Vielfalt und widersprüchliche Ideen, offen für alles Wissen der Welt, ist eine Idee, die die Protagonisten der Aufklärung seit Beginn des 18. Jahrhunderts antrieb. Kritische Stimmen in England, Schottland, Deutschland und vor allem Frankreich hatten begonnen, traditionelle Institutionen, Sitten und Gebräuche und insbesondere das politische System, das seit jeher einen entscheidenden Einfluss auf den öffentlichen Raum hat, infrage zu stellen. Der zunächst langsame Veränderungsprozess brach sich schließlich Ende des 18. Jahrhunderts Bahn und fand seinen Höhepunkt in der Französischen Revolution. Danach änderten sich die Dinge für eine kurze Zeit schnell und radikal. Während die meisten Bibliotheken bis zu diesem Zeitpunkt entweder in Rathäuser, Universitäten, Klöster oder in fürstliche und königliche Residenzen eingebettet waren, bestand nun die Notwendigkeit, freistehende und unabhängige Bibliotheken



4 Entwurf für eine Königliche Bibliothek (Ansicht), Etienne-Louis Boullée, 1785

Abb.: Bibliothèque nationale de France



5 Entwurf für eine Königliche Bibliothek (Innenraum), Etienne-Louis Boullée, 1785

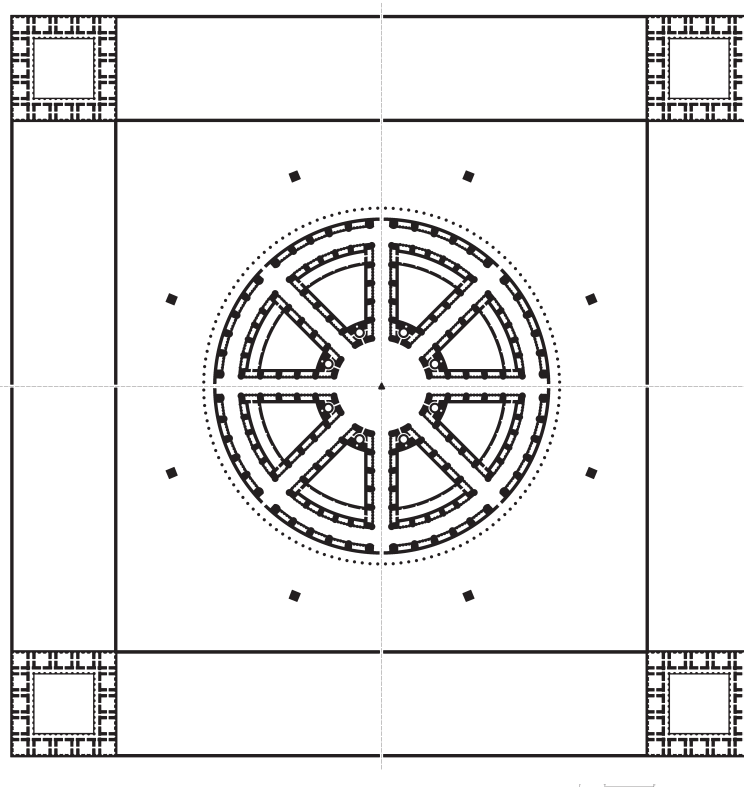
Abb.: Bibliothèque nationale de France

zu entwerfen, die nicht nur allen Bürgern offenstehen, sondern deren Buchbestände eher Ausdruck einer öffentlichen als einer privaten Sammlung sein sollten. Die ersten Entwürfe für unabhängige Museen und Bibliotheken erschienen Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts.

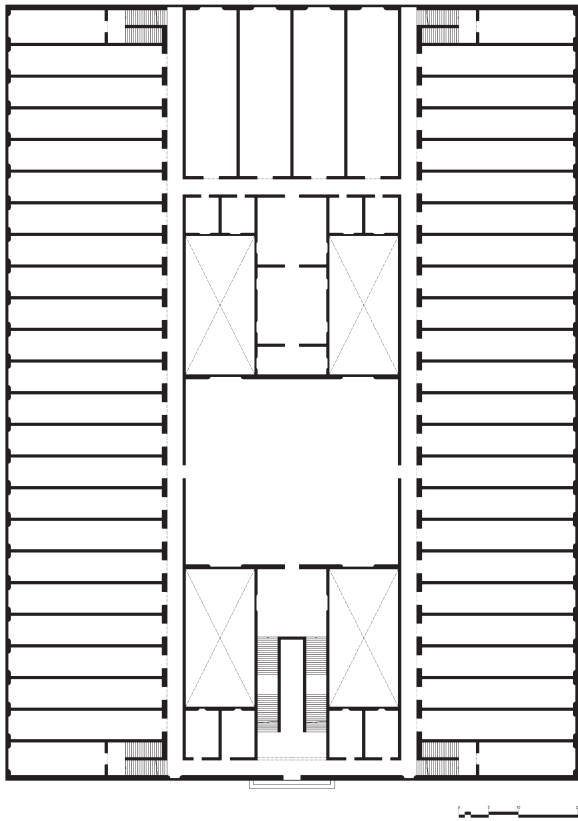
Eines der Themen dieser neuen und unabhängigen Institutionen war es, Zugänglichkeit zu demonstrieren. Étienne-Louis Boullée überhöhte den Ausdruck der Eingangsgeste (vgl. Abb. 4), als er schon 1785 eine Bibliothek entwarf, die ein Höchstmaß an Öffentlichkeit ausstrahlen sollte; vier Jahre vor der Revolution, als sie noch die Königliche Bibliothek hieß. Boullée stellte sich den Hauptraum der Bibliothek als große Halle vor (vgl. Abb. 5), als Basilika oder eher als Tempel des Wissens. Das auf Eindruck zielende Wandsystem gestaltete er als Tribüne; Leser konnten die Bücher also ohne Leiter erreichen, und so musste man nicht auf einen eindrucksvollen Raum verzichten. Seine Bibliothek ist bevölkert von Menschen in antiker Kleidung, denn das Vorbild zu diesem Entwurf ist Raphaels Gemälde »Die Schule von Athen«. Bemerkenswert ist auch, dass die Säulen, welche die Längsseiten der Halle säumen, hier, zumindest optisch, auf Büchern lasten und nicht wie üblich auf einem steinernen Sockel. Boullée kann nicht gemeint haben, dass sie auf Papier ruhen sollen, sondern wollte wohl metaphorisch ausdrücken, dass Bücher und Wissen das Fundament großer Architektur sind. Vielleicht wollte er

uns auch sagen, dass die Grundlage der Architektur enzyklopädisches Wissen sei, schließlich bildete Diderots Enzyklopädie eine Säule der französischen Aufklärung. Möglicherweise wollte er uns damit sagen, dass nicht eine königliche Sammlung die Gestaltung einer Bibliothek beeinflussen sollte, sondern die Aufklärung.

Ausgerechnet Boullées Schüler, der viel rationalere Jean-Nicolas-Louis Durand, entwarf 1809 eine recht unpraktische Bibliothek (vgl. Abb. 6). Als einflussreicher Professor an der École Polytechnique war er Verfechter eines gewissen Utilitarismus und der Ökonomie im Bauwesen. Ihm widerstreben monumentale und utopische Entwürfe, und er hatte den Anspruch, funktionale Grundrisse zu entwerfen. Eines hatten Boullées und Durands Entwürfe jedoch gemeinsam. Sie handelten oft von freistehenden Bibliotheken, Museen und Theatern, und sie betonten die öffentliche Zugänglichkeit dieser Bauten. Durands Bibliotheksgrundriss zeigt sogar acht Möglichkeiten, die Bibliothek zu betreten, was auch bedeutet, dass es acht Möglichkeiten gibt, die Bibliothek mit einem Buch unter dem Mantel zu verlassen; ein Zustand, der jeden Bibliothekar zur Verzweiflung bringen müsste. Durand muss sich auch darüber Gedanken gemacht haben, dass die neuen Bibliotheken Verwaltungen und Magazine brauchen. Er schlug vor, sie in vier separaten Gebäuden außerhalb des Hauptgebäudes unterzubringen, was für den Bibliotheksbetrieb nicht besonders praktisch ist.



6 Entwurf für eine Bibliothek (Grundriss), Jean-Nicolas-Louis Durand, 1809



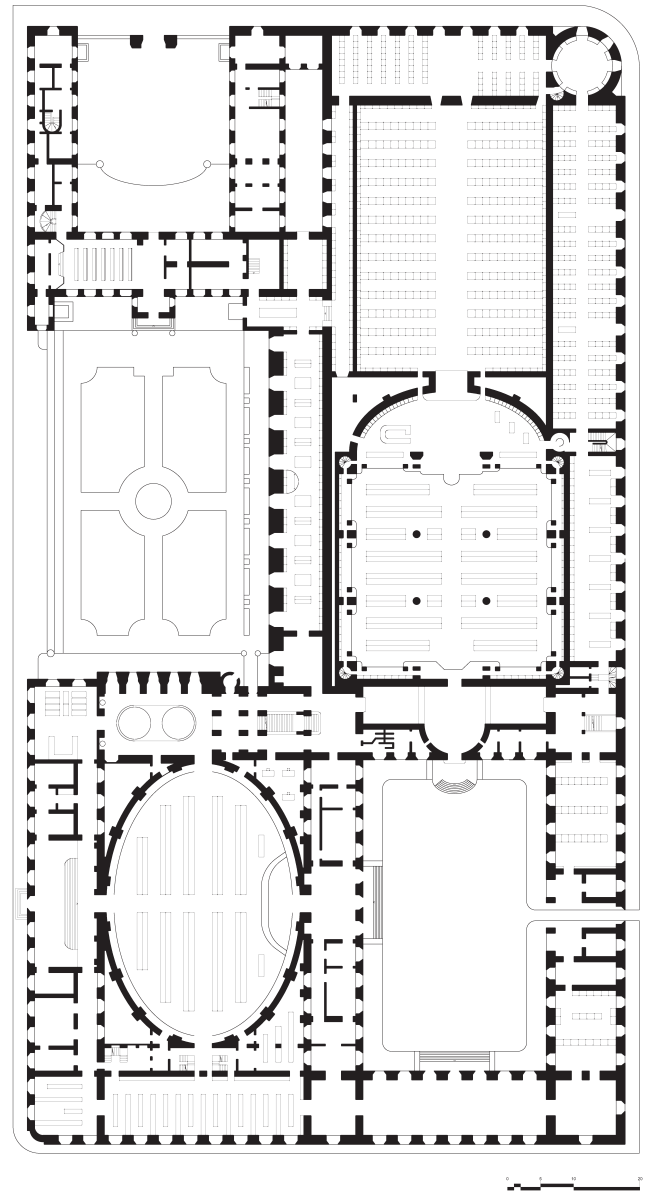
7 Entwurf für eine Bibliothek (Grundriss), Leopoldo della Santa, 1816

Die funktionale Bibliothek

1816 entwarf Leopoldo della Santa einen Grundriss für eine Bibliothek (vgl. Abb. 7), der die funktionalen Aspekte der neuen öffentlichen Bibliothek hervorhob. Wenn man von Durands Entwurf absieht, ist dies der erste funktionale dreiteilige Bibliotheksentwurf in der Geschichte. Della Santa teilte die Bibliothek in drei Hauptfunktionen: in Leseräume, in Räume für die Speicherung von Büchern und in Räume für die Verwaltung; sie sind alle auf eine äußerst rationale Weise miteinander verbunden. Im Wesentlichen funktionieren alle Bibliotheken auch heute noch auf diese Weise. Mit diesem Grundriss gab della Santa eine planerische Antwort auf die Universalbibliothek, die immer das Problem haben würde, dass ihre Buchspeicher zu klein sein würden. Mit der dreiteiligen Bibliothek und ihren großzügigen Buchmagazinen wurde das Problem zumindest für eine angemessene Anzahl von Jahren aufgeschoben, und man konnte für eine gewisse Zeit sorgenfrei sammeln.

Die Nationalbibliothek

Della Santas dreigeteilte Bibliothek hatte noch lange Zeit großen Einfluss auf den Bibliotheksbau. Die eleganteste Umsetzung dieser funktionalen Aufteilung findet man in der von Henri Labrouste entworfenen Bi-



8 Bibliothèque Nationale (Grundriss), Henri Labrouste, Paris, 1868

bliothèque Nationale in Paris (vgl. Abb. 8). 1795 wurde die erste königliche Bibliothek Frankreichs, die Bibliothèque du Roi, in Bibliothèque Nationale umbenannt und 1868 in das neu errichtete, von Henry Labrouste entworfene Gebäude in der Rue de Richelieu verlegt, genau an den Ort, an dem Boullée 83 Jahre zuvor seine Bibliothek entworfen hatte. Wie auch bei della Santas Entwurf besitzt Labroustes Bibliothek keinen monumentalen Eingang. Erst im Inneren sehen wir einen monumentalen Raum – es handelt sich jedoch nicht um eine erdrückende Monumentalität, sondern um einen großen, erhebenden Raum, der die Errungenschaften einer neuen gusseisernen Architektur feiert. Dieser Raum ist riesig, aber nicht überwältigend groß; die Details sind viel zu raffiniert und elegant, um eine erdrückende Wirkung zu haben. Diese Bibliothek verwendet immer

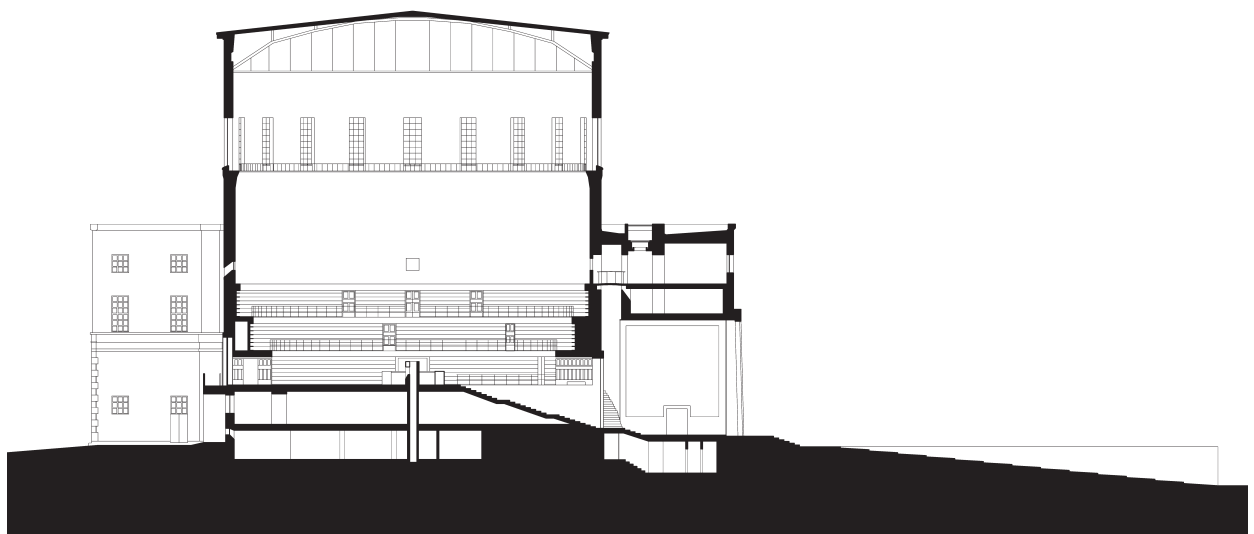
noch das von den Palästen bevorzugte Saalsystem, das immer schon beeindruckender war als ein im Raum aufgestelltes Regalsystem. Wir sehen jedoch bereits auch die Grenzen dieses Konzepts; der zentrale Lesesaal kann nicht viel größer werden, da der Abstand zwischen den Bücherregalen und den Leseplätzen bei einem noch größeren Raum viel zu groß sein würde. Was diesen Bibliotheksraum von einer Hofbibliothek, wie sie z. B. in Wien zu sehen ist, unterscheidet, sind die vielen Lesetische, die den Raum ausfüllen und die Bibliothek zu einer wirklichen öffentlichen Einrichtung machen.

Der Besucher der Bibliothek könnte ein Wandgemälde über den Regalen bemerken, das das Bild eines Gartens zeigt. Ist dies der Garten Eden, der uns in die Verdammnis schickt, wenn wir vom Baum der Weisheit kosten? Sind die Bücher die Früchte der Weisheit, die uns den Weg ins Paradies versperren? Wenn man genau hinschaut, dann liegt der Garten nicht über den Büchern, sondern hinter den Büchern. Die Wand aus Büchern versperrt uns den Weg in den Garten. Eine solche Metapher wäre in einer Bibliothek nicht ganz unangebracht.

Der Beginn der Moderne

Die Geschichte der Funktionen und die Geschichte der Form, oder die des architektonischen Raumes, laufen nicht immer synchron. Im späten 18. und im frühen 19. Jahrhundert veränderten sich die Funktionen der öffentlichen Bauten grundlegend; die Geschichte des Raumes blieb jedoch stabil – Architekten arbeiteten immer noch mit Raumtypen, mit denen sie seit der Antike vertraut waren. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hingegen veränderte sich der architektonische Raum entscheidend; zu dieser Zeit blieb allerdings die Funktion wiederum stabil, da die Ziele der Aufklärung weitestgehend umgesetzt waren.

Als Einführung in die Moderne des 20. Jahrhunderts sind die Entwürfe von Gunnar Asplund für eine Stadtbibliothek in Stockholm ein hilfreiches Beispiel (vgl. Abb. 9). Asplund begann um 1920, eine große Faszination für moderne Architekturkonzepte zu entwickeln; seine Entwürfe für eine öffentliche Bibliothek für Stockholm zeigen seinen Wandel von einem Architekten des 19. Jahrhunderts zu einem modernen Architekten des 20. Jahrhunderts. Das zeigen seine Vorentwürfe, und das zeigt auch sein letzter Entwurf. Der Stilwechsel ist am deutlichsten in der Gestaltung des Sockels zu erkennen. Hier gibt es zwei Widersprüche im Ausdruck der Baukörper: Erstens lastet ein schwerer Baukörper optisch auf einem leichten, schwebenden Baukörper, und zweitens wächst aus einem modernen Sockel ein traditionell gestalteter Baukörper. Der umgekehrte Fall wäre verständlicher gewesen. Und doch gibt es hier eine gewisse funktionale Logik: Der Sockel, der ein Restaurant beherbergt, öffnet sich zu einem Garten, während die Rotunde die ruhigen Räume der Bibliothek aufnimmt. Am Hauptbaukörper trifft der Besucher auf einen hohen Eingang, der etwas archaisch anmutet – ein deutliches Eingangszeichen, eine Eigenschaft, die der modernen Architektur sehr fremd werden sollte. Dies könnte auch der Eingang zu einer ägyptischen Tempelanlage sein. Wer sie besucht, sieht beim Betreten der Bibliothek als erstes einen schwarz-dunklen Flur, der zu einer schwarz-dunklen Treppe führt. Am Ende der Treppe sehen wir einen hellen Bücherraum. Diese Raumfolge scheint eine hoffnungsvolle Metapher zu sein: eine Metapher, die für eine Zivilisation steht, die aus der Dunkelheit herauskommt und zu Licht, Wissen und Erleuchtung strebt. Verglichen mit der Garten-Eden-Metapher in Labroustes Bibliothek scheint dies eine hoffnungsvollere Botschaft zu sein; wir werden nicht aus dem Garten Eden verbannt, nur weil wir uns dem Wissen zuwenden.



9 Stadtbibliothek Stockholm (Schnitt), Gunnar Asplund, 1928

Freuen wir uns jedoch nicht zu früh; am Eingang gibt es einen Türgriff, der uns unmissverständlich jene Metapher wieder vor Augen führt. Draußen werden wir von Eva begrüßt; sie bietet jedem Besucher einen Apfel an. Im Inneren sehen wir Adam, der zum Bücherraum hinüberblickt und in den Apfel beißt. So werden wir noch einmal daran erinnert, dass wir etwas Verbotenes tun, wenn wir eine Bibliothek betreten. Die Stadtbibliothek von Gunnar Asplund in Stockholm ist einer der letzten Bibliotheksentwürfe des frühen 20. Jahrhunderts, bei dem das Saalsystem zum Einsatz kam. Hier ist die Rotunde kein Lesesaal mehr; die Lesesäle wurden in zwei getrennte Räume zu beiden Seiten der Rotunde aufgeteilt. Im Inneren der Rotunde gibt es keine Leseputle. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts sind die Bibliotheken zu groß geworden, um nur noch einen zentralen Lesesaal zu haben.

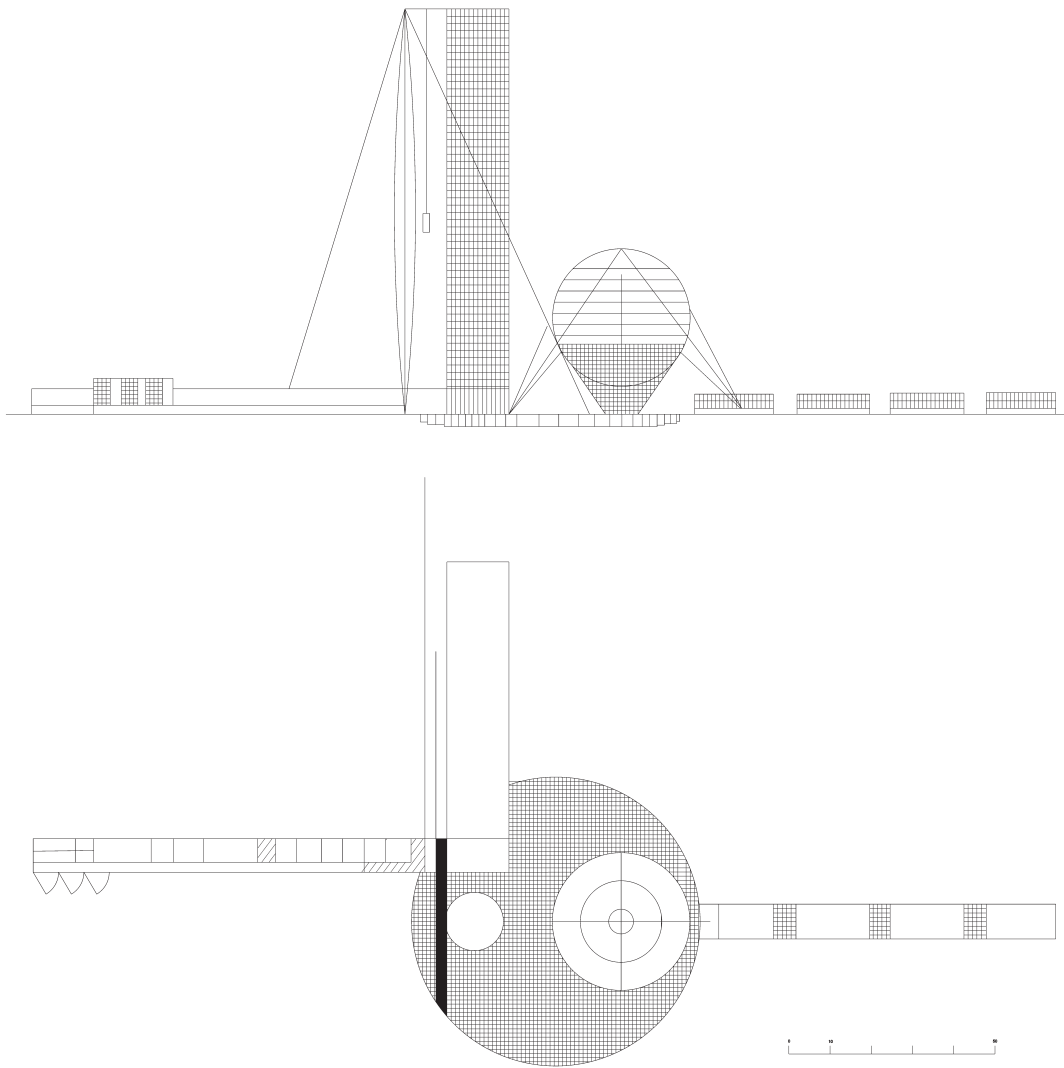
Zwei letzte Versuche, eine Universalbibliothek zu entwerfen

Die physische Universalbibliothek wird immer das Problem haben, dass sie nie groß genug sein kann. Dieses Problem wuchs bei zunehmender Buchproduktion und fortschreitender technologischer Entwicklung mit jedem Jahrhundert an. Und was zunächst wie eine gangbare Idee aussah, wurde schließlich zu einer Utopie, was die Menschheit aber nicht davon abhielt, sie immer wieder anzustreben. Einer der letzten Versuche, eine Universalbibliothek zu realisieren, wurde 1910 unternommen, als zwei belgische Juristen, Paul Otlet und Henri La Fontaine, eine Institution gründeten, die das gesamte Wissen der Welt sammeln und nach einem Art Computersystem klassifizieren sollte. Sie nannten diese Institution »Mundaneum«. In einem 1914 veröffentlichten englischen Pamphlet wurde sie wie folgt beschrieben: »Das Internationale Zentrum organisiert Sammlungen von weltweiter Bedeutung. Diese Sammlungen sind das Internationale Museum, die Internationale Bibliothek, der Internationale Bibliographische Katalog und das Universelle Dokumentationsarchiv. Diese Sammlungen sind als Teile eines universellen Dokumentationskörpers konzipiert, als enzyklopädische Übersicht über das menschliche Wissen, als ein riesiges intellektuelles Lager von Büchern, Dokumenten, Katalogen und wissenschaftlichen Objekten. Sie werden nach standardisierten Methoden aufgebaut, indem alles zusammengetragen wird, was die beteiligten Verbände sammeln oder klassifizieren können. Diese Sammlungen, die in allen ihren Teilen eng zusammengeführt und koordiniert und durch Duplikate aller privaten Werke bereichert werden, wo auch immer sie durchgeführt werden, werden nach und nach dazu neigen, eine permanente und vollständige Darstellung der ganzen Welt zu bilden.«¹⁰

Jeder hatte die Möglichkeit, dem gespeicherten Wissen etwas hinzuzufügen. Diese Neuinterpretation einer alten Idee – der Universalbibliothek – brauchte offen-

sichtlich einen neuen Gebäudetypus. Die Schrecken des Ersten Weltkriegs und die Fehler, die zum Krieg geführt hatten, waren Anlass genug, die politische Ordnung vieler Länder zu überdenken. Aus diesem Grund hatte Otlet nach 1918 eine noch viel größere Idee. Er strebte nicht mehr an, das Mundaneum in Brüssel bauen zu lassen; es sollte nun in der Nähe des neuen Völkerbundes in Genf liegen, einer Institution, die geschaffen wurde, um den Weltfrieden zu garantieren. Der Völkerbund sollte eine politische Organisation sein, die Recht und Ordnung in der Welt sichern sollte. Das Mundaneum sollte den Völkerbund als eine globale kulturelle Organisation ergänzen. Otlet hatte Le Corbusier gebeten, das Mundaneum zu entwerfen, der seinerzeit zu den fortschrittlichsten Architekten des frühen 20. Jahrhunderts gehörte. Le Corbusiers Entwurf für eine globale Bibliothek, ein mehrstöckiges Gebäude, war aber wenig überzeugend. Aus heutiger Sicht ist der Entwurf von Le Corbusier kein wesentlicher Beitrag zu Otlets Konzept einer Universalbibliothek, scheint es doch, dass er mit diesem Entwurf erneut eine Gelegenheit sah, seine Ideen für neue städtebauliche Prinzipien vorzubringen, die dann tatsächlich ein halbes Jahrhundert später in den Städten Einzug finden sollten. Otlet hingegen nahm vorweg, dass eine Industriegesellschaft durch eine Informationsgesellschaft ersetzt werden würde. Der Entwurf wurde nie gebaut. So wie die Welt noch nicht reif für einen Völkerbund war, so waren auch die Zeit und die technologische Entwicklung noch nicht reif für die Ideen Otlets.

Ein weiterer utopischer Entwurf für eine Universalbibliothek ist Iwan Leonidovs Lenin-Institut für Moskau aus dem Jahr 1927 (vgl. Abb. 10). Es war Leonidovs Abschlussarbeit, von Alexander Wesnin betreut. Es sollte, wie das Mundaneum, eine riesige Akademie für eine wissenschaftliche Gemeinschaft werden. 15 Millionen Bücher sollte es geben. Die Einrichtung sollte fünf Lesesäle und ein Institut für Bibliothekswesen, Hörsäle mit einer Kapazität von 250 bis 4.000 Personen, ein wissenschaftliches Theater und Forschungsinstitute für die individuelle wissenschaftliche Arbeit umfassen. Die Bücher sollten mittels vertikaler und horizontaler Fördersysteme an den Leser geliefert werden. Im Auditorium, im Inneren der Kugel, sollten bewegliche Hängewände den Raum in abgetrennte Bereiche für die erforderliche Anzahl und Art von Auditorien unterteilen. Das Forschungsinstitut sollte mit den Auditorien und Lesesälen verbunden werden und mit einer ganzen Reihe von Geräten ausgestattet sein: Telefone, Radios und ferngesteuerte Fernsehgeräte. Das Institut sollte durch eine leistungsfähige Radiostation mit der Welt verbunden werden. Der gesamte Entwurf gleicht einer riesigen Sendeanlage.¹¹ Im Gegensatz zu Le Corbusiers Entwurf für ein Mundaneum hat Leonidovs architektonische Symbolik wenig an ihrer prophetischen Qualität eingebüßt, und man kann sich des Eindrucks nicht er-



10 Entwurf für ein Lenin-Institut (Schnitt), Ivan Leonidov, Moskau, 1927

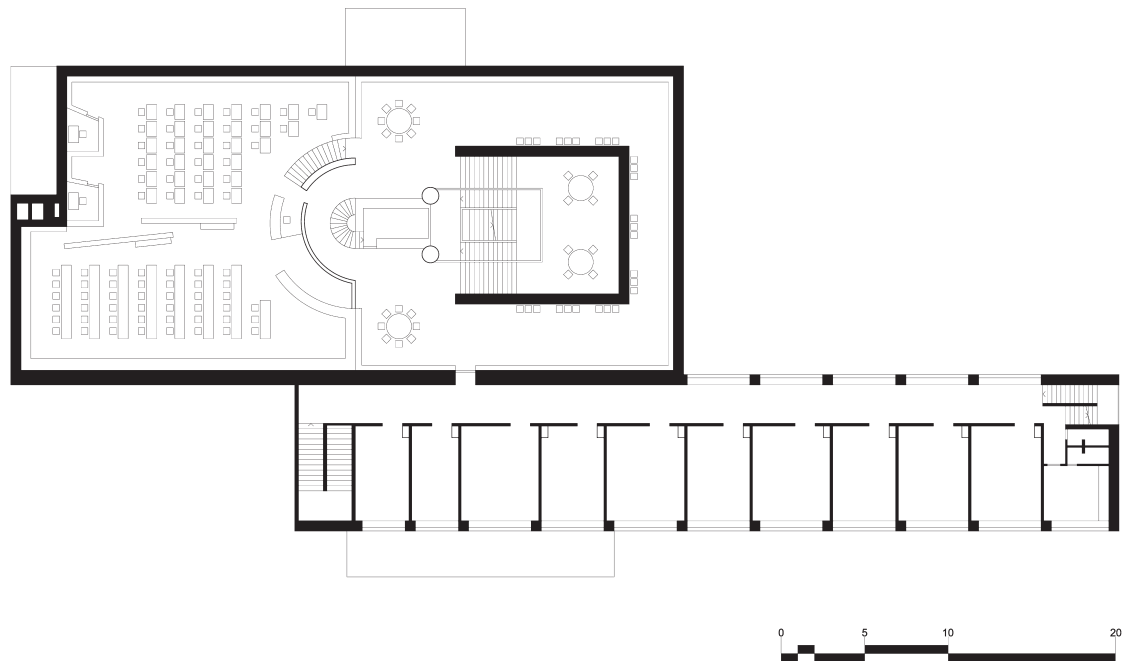
wehren, dass Paul Otlet nicht wirklich seinen ebenbürtigen Partner gefunden hatte, als er Le Corbusier bat, ein Mundaneum zu entwerfen. In Leonidovs Entwurf sieht man Otlets Vorstellung architektonisch umgesetzt, dass die Bibliothek der Zukunft Information und Wissen aus aller Welt empfangen und aussenden kann. Im Rückblick kann man Otlet als Vordenker des World Wide Web bezeichnen.

Ein neues Raumkonzept

Der finnische Architekt Alvar Aalto entwarf 1927 eine Bibliothek, in der sich die neuen Vorstellungen der modernen Architektur deutlich bemerkbar machten (vgl. Abb. 11). Verschwunden war auch hier die pompöse Nationalstaaten-Monumentalität, verschwunden waren die symmetrischen Raumfolgen – und der traditionell gefasste Raum begann sich aufzulösen. Das Raumprogramm der Bibliothek hatte sich zu dieser Zeit nicht wesentlich geändert – im Grundriss sieht man immer

noch della Santas dreigeteilte Bibliothek. Das architektonische Raumkonzept war jedoch im Begriff, sich grundlegend zu ändern.

Auch städtebauliche Vorstellungen veränderten sich: Diese Bibliothek steht frei in einem Park, und die unterschiedlichen Volumina beziehen sich nicht auf einen städtischen Kontext, sondern auf die unterschiedlichen Funktionen. Im 19. Jahrhundert hätte man die Bibliothek am Stadtplatz gebaut, und ihre Gestalt wäre ebenso vom Platz mitgeformt worden wie von der Funktion. Aaltos Gebäude bezieht sich hauptsächlich auf die inneren Funktionen. Dennoch ist diese Bibliothek eines der wenigen modernen Gebäude, das dem modernen Credo »form follows function« annähernd gerecht wird. Das ist im Grundriss zu sehen. Mit Aalto entwickelte sich der Bibliotheksgrundriss mehr und mehr zu einer fließenden und offenen Landschaft; Anklänge an den gefassten Raum gibt es in dieser Bibliothek noch immer, aber die Richtung, welche die moderne Architektur zu



11 Stadtbibliothek, Viipuri Vyborg, Hauptgeschoss (Grundriss), Alvar Aalto, 1927

Beginn des 20. Jahrhunderts eingeschlagen hatte, kommt hier bereits sehr deutlich zum Ausdruck. Es ist einer der ersten Bibliotheksentwürfe der Moderne, der zeigt, dass das neue Raumkonzept auch hier seine Vorteile hatte. Der eine große Lesesaal, der in seiner Größe längst an seine Grenzen gestoßen war, konnte von jetzt an durch eine Bücherlandschaft abgelöst werden.

Der Einfluss der US-amerikanischen Bibliotheken¹²

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann die amerikanische Firma *Snead and Company* mit der Installation von standardisierten Regalen in Bibliotheken. Bemerkenswerte Beispiele sind das mehrstöckige Büchermagazin der New York Public Library und der Widener Library der Harvard University. Diese Regale waren kompakt, effizient und modular aufgebaut und in der Regel nur für den Zugriff von Bibliotheksmitarbeitern gedacht, die Bücher für Benutzer holen. Die Widener Library erlaubte den Besuchern jedoch, die Bestände der allgemeinen Sammlungen nach Belieben zu durchstöbern, anstatt Bücher über das Bibliothekspersonal anzufordern.¹³

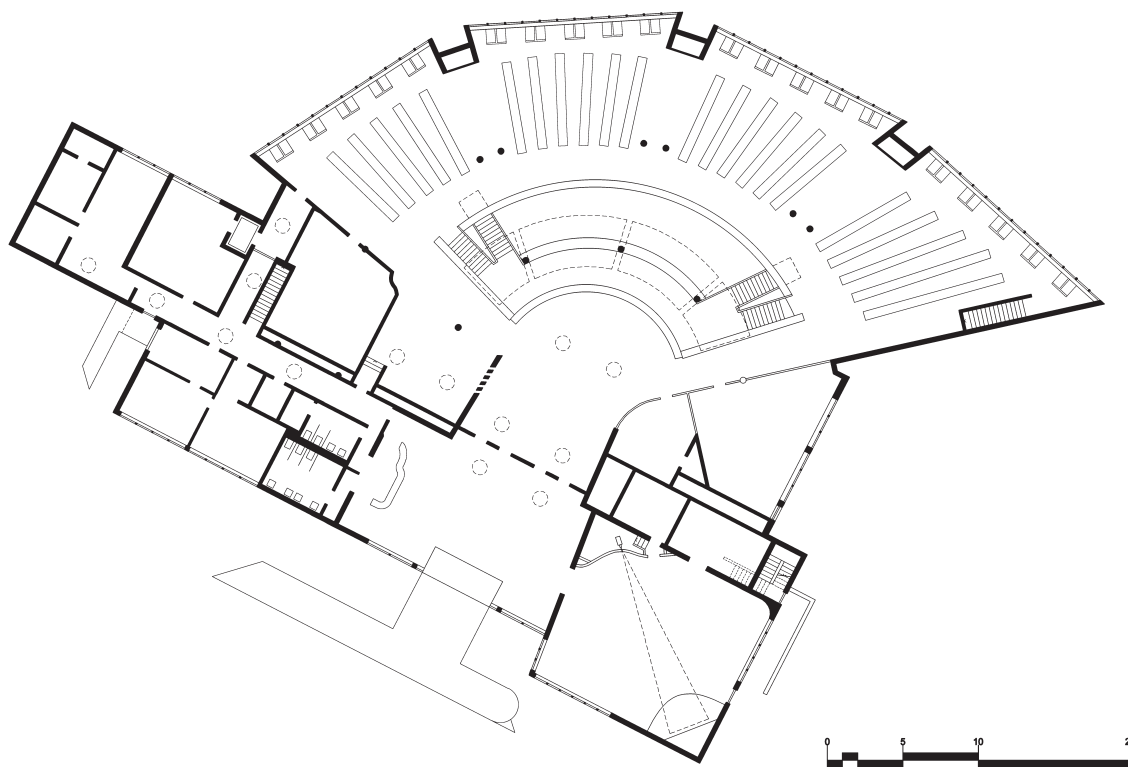
In den 1930er-Jahren wurde dieses Konzept in den USA sogar noch populärer, da die Bibliothekare bestrebt waren, mehr Bestände für die Öffentlichkeit zu öffnen, und schließlich setzte sich Angus Snead Macdonald, Präsident der *Snead Company*, für den Übergang zu modularen, offenen Bibliotheken ein. Und es scheint, dass das Konzept der modularen Bibliotheken die Geburt der modernen Bibliotheksform signalisierte. Die Idee des Bibliothekars von der demokratischen Bibliothek wurde durch den Grad definiert, in dem die Bibliotheksbenutzer auf möglichst viele Bi-

bliotheksbestände so frei wie möglich zugreifen konnten. Dies bedeutete, dass die Flächen für geschlossene Magazine reduziert und die Flächen für offene Bestände vergrößert werden mussten.

Es mag nicht überraschen, dass eine der ersten Bibliotheken in Berlin, die nach dem Zweiten Weltkrieg gebaut wurde, die Amerika-Gedenkbibliothek, mit Mitteln des Marshallplans gefördert wurde. Auch hier sind Leseplätze und offene Magazine relativ frei im Grundriss verteilt, sodass eine starke Trennung zwischen den Freihandbereichen und den geschlossenen Magazinen vermieden wird. Ein anderes bemerkenswertes Beispiel ist die Alcuin Library der St. John's University, Minnesota, die 1966 von Marcel Breuer entworfen wurde. Hier gibt es keine geschlossenen Magazine. Die Benutzer haben freien Zugang zu allen Bücherregalen, ohne dass sie vorher einen Bibliothekar fragen müssen. Die Architekten taten alles, um alle Barrieren zwischen dem Lesesaal und den offenen Magazinen zu beseitigen.

Wenn in den letzten Beispielen der Einfluss der Bibliothekare betont wurde, dann muss man ebenso deutlich den Einfluss der Architekten hervorheben, die mit dem offenen Grundriss weiter experimentierten. Dafür kann die Berliner Staatsbibliothek von Hans Scharoun als Beispiel dienen, die fast ausschließlich nach den Konzepten des offenen Plans konzipiert wurde. Scharoun stellte sich die neue Stadt als eine Landschaft vor, und die Innenräume seiner Gebäude als eine frei fließende Landschaft.

1967 entwarf Alvar Aalto eine Bibliothek in den USA, die alle Merkmale des gefassten Raumes aufgab (vgl. Abb. 12). Alle Haupträume sind offen und miteinander verbunden. Nur der Vortragsraum, die Büros



12 Bibliothek des Mount Angel Benedictine College (Grundriss), Alvar Aalto, Oregon, USA, 1967

und die Nebenräume bleiben geschlossen. Auch hier gibt es keinen zentralen Lesesaal, und die Leseplätze sind auf fast alle Bereiche verteilt. Die meisten Leseplätze befinden sich neben einem Fenster, wo sie von natürlichem Licht profitieren, und wo die Regale so angeordnet sind, dass die Leser vor Störungen geschützt sind.

Die postmoderne Bibliothek

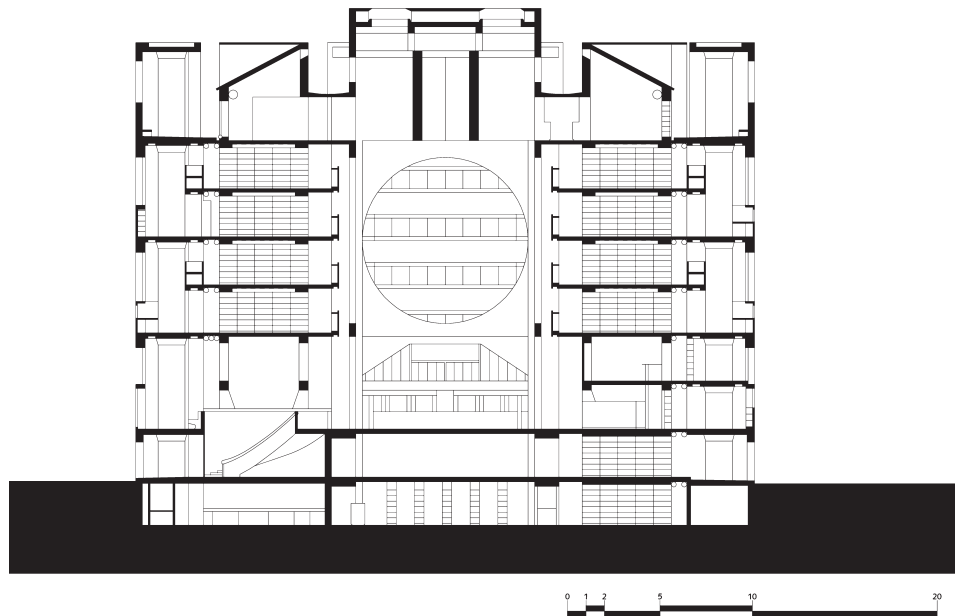
Das Konzept des offenen Grundrisses veränderte nicht nur die räumliche Struktur und den räumlichen Charakter der Gebäude, es veränderte auch die räumliche Struktur und den Charakter der europäischen Stadt. In den 1960er-Jahren konnten Architekten jedoch nicht nur sehen, was gewonnen, sondern auch, was verloren gegangen war. Vielen Architekten der zweiten Generation erschien der offene Grundriss unvereinbar mit der Altstadt und mit den Errungenschaften einer langen Architekturgeschichte. Oswald Mathias Ungers entwarf 1979 für Karlsruhe eine Landesbibliothek, die nicht nur das historische Viertel respektierte, sondern durch einen Prozess der De- und Rekombination die traditionellen Stadtformen neu zu interpretieren begann. Ungers führte den zentralen Lesesaal wieder ein und gab damit Stabilität und Orientierung in einem ständig wachsenden Büchermeer. Für Architekten wie Ungers, Aldo Rossi und Giorgio Grassi wurde der Kontext der historisch gewachsenen Stadt zu einem bedeutenden Fak-

tor für die Bestimmung der Form von Gebäuden. Diese architektonischen Entwicklungen hatten jedoch keinen entscheidenden Einfluss auf die Bestimmung der Bibliothek, sondern sie versuchten, Prinzipien der modernen Architektur mit der traditionellen Architektur in Einklang zu bringen und den öffentlichen Stadtraum neu zu definieren.

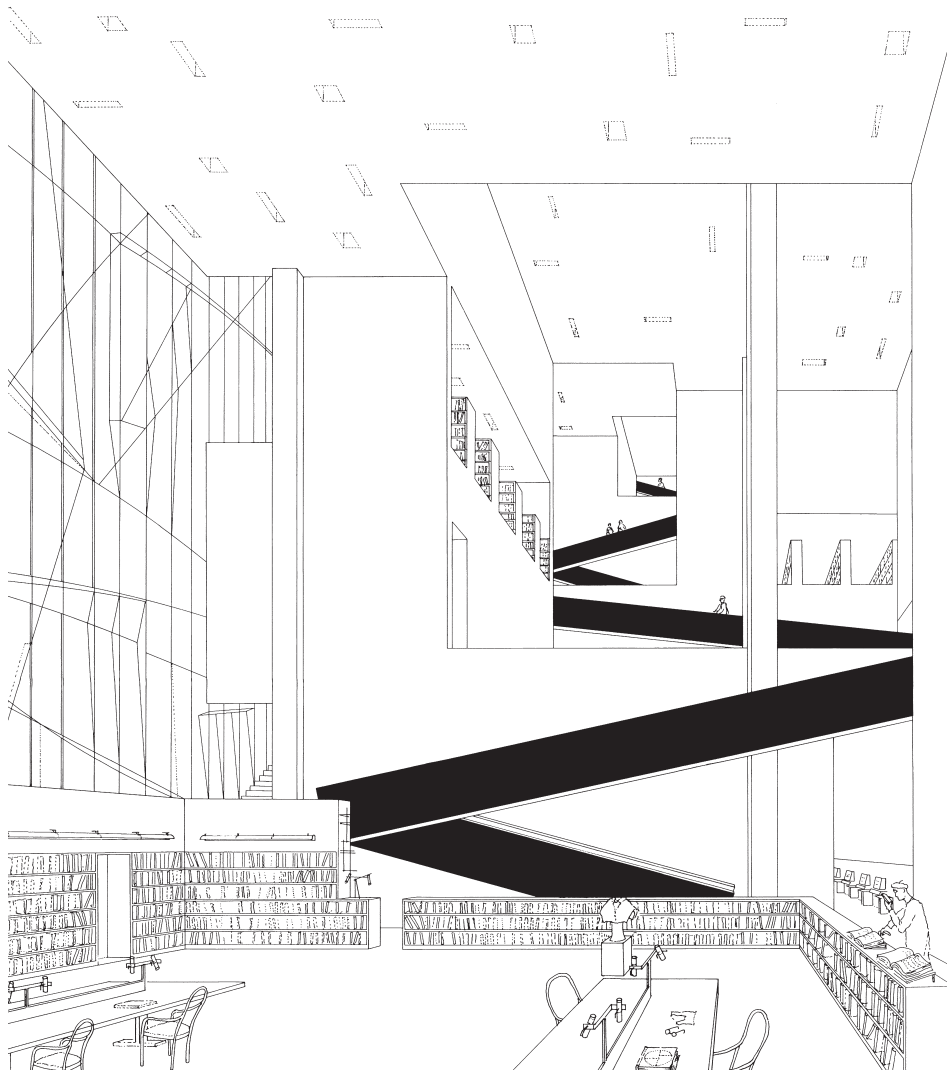
Die Bibliothek im Hochhaus

Hochhäuser haben die Gestalt unserer Städte verändert, und in gewisser Weise haben sie die Art verändert, wie wir öffentliche Funktionen organisieren; sie haben auch die Art und Weise verändert, wie wir öffentliche Gebäude wahrnehmen. Was bedeutet dies für die Entwicklung von Bibliotheken? Vor welchen Herausforderungen stehen Architekten, wenn sie Bibliotheken als Hochhäuser entwerfen?

Die US-amerikanischen Architekten Skidmore, Owings and Merrill, die seit den frühen 1950ern für ihre Hochhäuser bekannt wurden, entwarfen 1960 eine Bibliothek für die Yale University, die nicht als Hochhaus betrachtet werden kann, deren Raumfolgen sich jedoch nicht horizontal, sondern eindeutig vertikal entwickeln. Auch in Louis Kahns Bibliothek für die Phillips Exeter Academy in New Hampshire (vgl. Abb. 13) stapeln sich die Lesebereiche wie in einem Hochhaus über mehrere Geschosse. Das ist eine besondere Herausforderung für Ar-

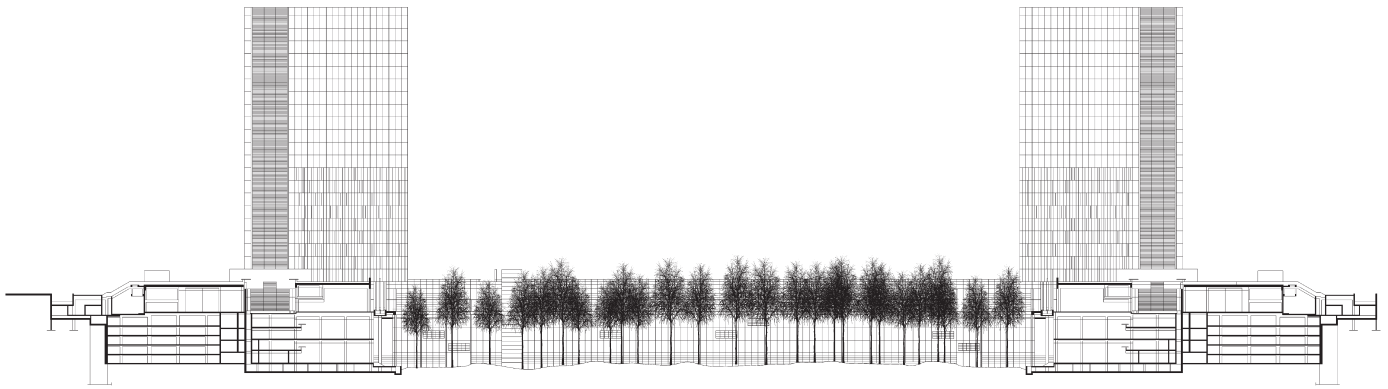


13 Bibliothek der Phillips Exeter Academy (Schnitt), Louis Kahn, Exeter, New Hampshire, 1967–1972



14 Entwurf für eine amerikanische Bibliothek in Berlin, Steven Holl, 1988

Abb.: Steven Holl Architects



15 Bibliothèque nationale de France (Schnitt), Paris, Dominique Perrault, 1990–1996

chitekten, da der Raumfluss von Geschoss zu Geschoss durch Treppenhäuser unterbrochen wird; das natürliche Durchwandern der einzelnen Bereiche wird somit empfindlich gestört. Kahn, der sich nicht an den fließenden Raum der frühen Moderne hielt, löste das Problem, indem er ein zentrales Atrium einführte, das dem Benutzer beim Eintreten die volle Ausdehnung der Bibliothek vor Augen führt. Der Schnitt durch das Gebäude zeigt einen spannungsreichen Umgang mit Raumhöhen. Am Eingang betritt der Besucher einen Raum mit normaler Raumhöhe, um danach in einen zweistöckigen Raum mit einer zweiläufigen, repräsentativen Treppe zu gelangen; dann erst betritt er das gebäudehohe Atrium, das der Bibliothek eine deutliche, öffentliche Präsenz verleiht. Beim Betreten der kleineren Treppe, die zu den oberen Stockwerken führt, folgt eine deutliche Einengung des Raumes, während auf den Galerien des Atriums der Raum erneut dramatisch erweitert wird. Im Bereich der Bücherregale, die einen geschlossenen Ring um das Atrium bilden, führte Kahn Zwischengeschosse mit noch geringerer Raumhöhe ein. Der Besucher muss diesen dicht gedrängten Raum auf jedem Stockwerk betreten, um zu den Leseplätzen zu gelangen. Hier dehnt sich der Raum wieder aus nach oben, wobei die einzelnen Tische von halboffenen hölzernen Raumschalen umschlossen werden. Die Leseplätze befinden sich wieder neben den Fenstern. Diese Abfolge von kontrastierenden Höhen trägt wesentlich zur Eleganz und Anmut des Gebäudes bei. Auch der Bibliotheksentwurf des US-amerikanischen Architekten Steven Holl zeigt, dass die mehrstöckige Bibliothek zu einer Herausforderung geworden ist (vgl. Abb. 14). Auch Holl musste der räumlichen Trennung durch Stapelung der Stockwerke entgegenwirken. Dies erreichte er, indem er den Raum diagonal erweiterte und so einen durchgehenden Raum über alle Etagen schuf.

Wenn man sich mit den Problemen und Möglichkeiten von Bibliotheken in Hochhäusern befasst, gibt uns Dominique Perraults Bibliothèque nationale de France

in Paris viel Anlass zum Nachdenken (vgl. Abb. 15). Während sich in den meisten Bibliotheken die öffentlichen Räume über den geschlossenen Magazinen befinden, kehrt Perrault diese übliche räumliche Anordnung um und platziert die geschlossenen Magazine in die vier Türme über den Lesesälen. Da die Türme ausschließlich der Lagerung dienen, ist es hier nicht notwendig, eine räumliche Verbindung zwischen den Stockwerken herzustellen. Die für die Öffentlichkeit zugänglichen Räume befinden sich im großen Sockel, wo sie relativ übersichtlich um einen großen Garten herum angeordnet sind.

Perrault wollte nicht nur eine logische und neue Antwort auf die wachsende Größe der geschlossenen Magazine finden. Mit der Baumasse der Magazine setzte er ein sichtbares Zeichen nach außen, indem er die vier Türme als offene Bücher entwarf, um den Zweck des Gebäudes nach außen zu zeigen. Die Metapher des »offenen Buches« kann als Versuch gesehen werden, das Hochhaus aus seiner modernen Assoziation mit alltäglichen Büro- und Wohnungstürmen zu befreien. Ungewollt ist das Gebäude jedoch auch zu einem Symbol für die Begrenztheit der physischen Bibliothek geworden. Wenn man die Größe dieser Nationalbibliothek sieht, wird es schwierig, sich die Größe einer Universalbibliothek vorzustellen. Noch schwieriger wäre es, sich vorzustellen, wie eine Universalbibliothek in 50 Jahren aussehen würde.

Die Universalbibliothek ist Wirklichkeit geworden

Welche Veränderungen das Internet auch immer noch für die physische Bibliothek bereithält, ein Vorteil ist bereits jetzt offensichtlich: Es gibt eine Entlastung für den Bereich, der überproportional zu allen anderen gewachsen ist – das geschlossene Magazin. Eine Reduzierung der Magazine hätte den Vorteil, dass wieder mehr Mittel für jene Funktionen zur Verfügung gestellt werden könnten, die eine Bibliothek von einem klassischen Archiv unterscheiden: der Lesesaal, die Hörsäle, ein Aus-

stellungsraum, Gastronomie, möglicherweise ein Garten und schattige Kolonnaden, wie man sie im Grundriss der antiken Bibliothek von Pergamon sehen kann.

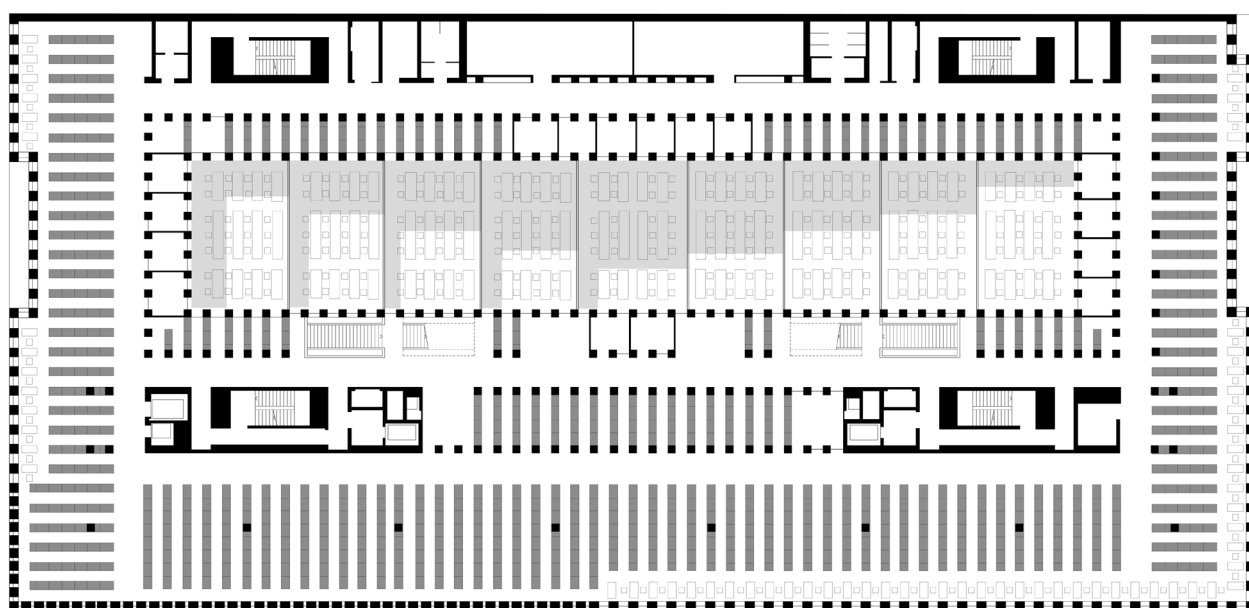
Es ist unwahrscheinlich, dass das Internet eine Bedrohung für die physische Bibliothek darstellt. Es wird wahrscheinlich nicht einmal ihren Status als öffentliche und demokratische Institutionen bedrohen. Im Gegenteil, bisher hat das Internet dazu beigetragen, sich Paul Otlets Traum von einer wirklich universellen und demokratischen Bibliothek anzunähern.

Was sagen uns Bibliotheksbauten der Gegenwart?

Dass sich die Bestimmung der Bibliothek aktuell ändert, darüber scheint Einigkeit zu herrschen. Man muss heute nicht in eine Bibliothek gehen, um Bücher und andere Medien zu finden. Warum benutzen wir also heute noch Bibliotheksbauten? Der Germanist Peter von Matt gibt folgende Antwort: »Gerade weil der Gebrauch einer Bibliothek so sachlich und zielgerichtet ist, kann das eigentümliche Gemisch von optischen, akustischen, haptischen und olfaktorischen Impulsen, das zu ihren Räumen gehört, alles dort Gelesene und Gelernte in unserer Erinnerung überdauern. Gibt es ein dröhnenderes Schweigen als in einem akademischen Lesesaal? [...] Dass eine Bibliothek mehr ist als die Summe ihrer Bücher, wäre also durchaus schon aus der Tatsache herzuleiten, dass man die Lesesäle seiner Studienjahre so wenig vergessen kann wie die Christbäume seiner Kindheit. Aus einer streng wissenschaftlichen Perspektive dürfte das belanglos sein, es ist indessen ein Indiz für die vielen Schichten von Bedeutung, welche der Institution Bibliothek zukommen. Es ist nicht Irra-

tionalismus, wenn man von einer auratischen Hülle der Bibliothek spricht.«¹⁴

Bibliotheken gehören auch heute zu den wenigen öffentlichen Bauten, die sich ein Überangebot an Raum leisten können, ohne dass der Rechnungshof mit Kürzungen droht. Zu stark sind die Erinnerungen an Beispiele der vorigen Jahrhunderte. Was sagen uns also Bibliotheksbauten der Gegenwart? Vermutlich findet man keine klare Antwort auf diese Frage, wenn man die Formenvielfalt versucht zu entschlüsseln, die für unsere fragmentierte Zeit so charakteristisch geworden ist. Viele Beispiele aus den letzten Jahren täuschen unter großen formalen Anstrengungen einen funktionalen Unterschied zu den Bibliotheken der Vergangenheit vor. Es ist wahrscheinlich produktiver, sich mit zwei Raumkonzepten zu befassen, die in der Architektur schon lange eine Konstante sind. Das ältere Konzept ist der gefasste Raum, und das neuere Konzept, aber immerhin auch schon 100 Jahre alt, ist der fließende Raum. Es zeigt sich, dass gerade diese beiden Raumkonzepte, mit denen sich mehrere Generationen moderner Architekten – oft im Streit – auseinandergesetzt haben, zwei aktuelle, aber unterschiedliche Bestimmungen für den Bibliotheksbau zum Ausdruck bringen.¹⁵ Architekten, die eine Vorliebe für den gefassten Raum zeigen, betonen die Präsenz des Buches, das Bücherregal, den klassischen Lesesaal und eine bewährte Lesetischordnung (vgl. Abb. 16). Sie und ihre Auftraggeber bevorzugen einen geschützten und ruhigen Raum. Sie versuchen nicht einmal, den vielbeschworenen Wandel in Zeiten des Internets durch neue, noch nie dagewesene Formen vorauszuahnen. Diese Entwürfe strahlen Kontinuität und Permanenz aus. Sie

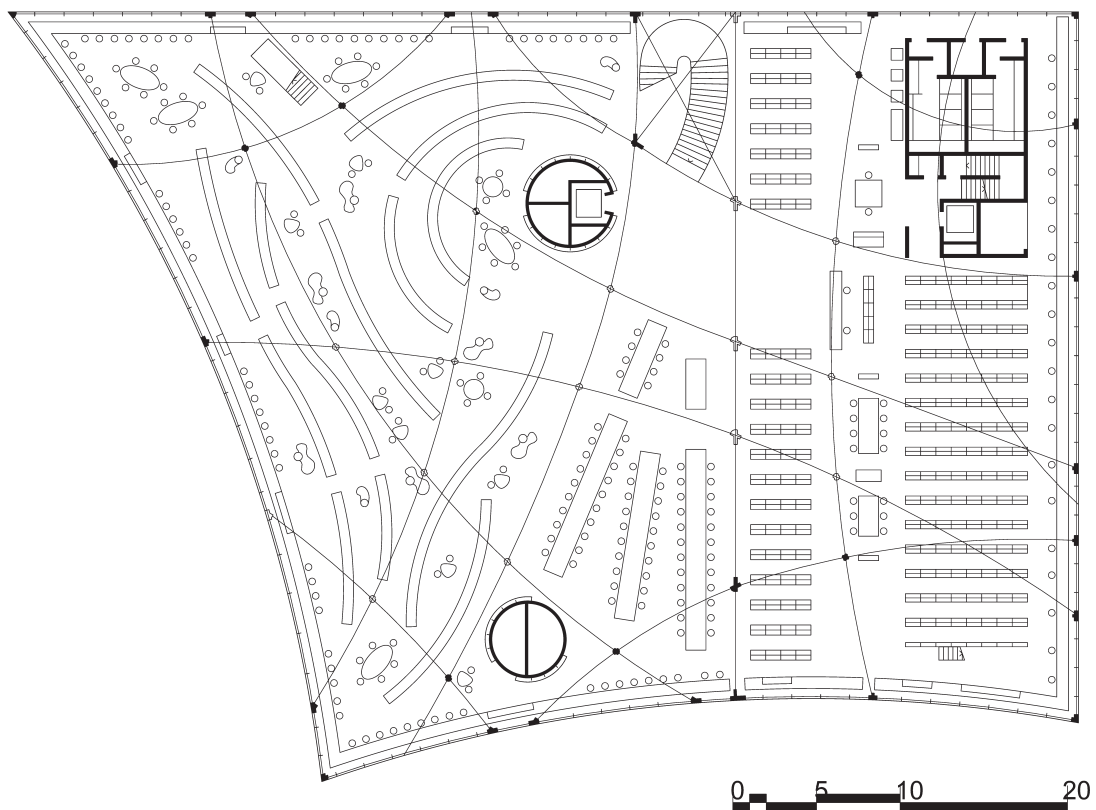


16 Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Bibliothek (Grundriss), Berlin, Max Dudler, 2009

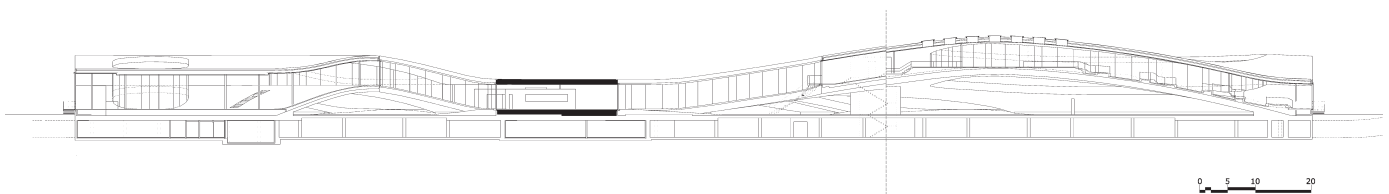
beruhen auf der Annahme, dass Strukturen, die in der Vergangenheit dauerhaft waren, auch in Zukunft robust genug sein werden, um Veränderungen zu bewältigen. Sie sind Ausdruck eines Bibliotheksraums, der weder kommerzialisiert noch trivialisiert werden soll.

Die Architekten hingegen, die eine Vorliebe für fließende Räume zeigen, entwerfen Bibliotheksräume, die nicht mehr von der Präsenz des Buches als Gestaltungselement abhängen (vgl. Abb. 17). Diese Bibliotheksräume haben keine klassischen Lesesäle und kaum noch Bücher. Die Anordnung der Lesetische lässt weniger eine ungestörte und konzentrierte Arbeit vermuten; man sitzt nicht nur nebeneinander und einsam vom

Nachbarn abgewandt, sondern auch an kleineren runden Tischen, die zur Diskussion und zum Gedankenaustausch einladen. Hier handelt es sich jedoch nicht um eine radikale Erneuerung des architektonischen Raumes, sondern um eine originelle Weiterentwicklung des fließenden Raumes (vgl. Abb. 18). Alle Räume sind miteinander verbunden, der ondulierende Boden des Learning Centers in Lausanne sorgt jedoch dafür, dass der Raum in seiner Gesamtheit nicht wahrgenommen werden kann. Paradoxerweise entsteht hierdurch nicht nur eine besondere Form von Abgrenzung innerhalb des großen Raumes, sondern auch der Eindruck der Unendlichkeit. Diese Beispiele, die nicht das Buch, sondern



17 Tama Art University Library (Grundriss), Tokio, Toyo Ito, 2007



18 Learning Center Lausanne (Schnitt), Architekturbüro SAANA, 2004–2010

die Kommunikation unter den Nutzern in den Vordergrund stellen, die nicht den von Grenzen abhängigen Ort, sondern das grenzenlose Ineinanderfließen der Dinge inszenieren, sei es Raum, Wissen oder soziale Kontakte, sind eine Antwort auf die Universalbibliothek, wie sie sich Paul Otlet und Henri La Fontaine in den 1920ern vorgestellt hatten.

Dass sich die architektonische Raum- und Bauform nicht radikal verändern muss, sobald sich die Bestimmung verändert, das hat die Geschichte schon mehrmals gezeigt. Wie Hermann Czech es einmal ausdrückte: »Man muss keine neue Sprache erfinden, um etwas Neues sagen zu wollen.«

Anmerkungen

- 1 Bei allen Bezeichnungen, die auf Personen bezogen sind, meint die gewählte Formulierung alle Geschlechter, auch wenn aus Gründen der leichteren Lesbarkeit die männliche Form steht.
- 2 Die Argumentation folgt hier der Rundfunksendung »In Our Time: Culture« (Redaktion: Melvyn Bragg. Sachverständiger Gesprächspartner: Andrew George) »The Library of Nineveh«. BBC, London, 15. Mai 2008.
- 3 Bei den Abbildungen handelt es sich, wenn nicht anders angegeben, um Nachzeichnungen der jeweiligen Architektur-entwürfe durch Studierende der Bauhaus Universität Weimar.
- 4 Jochum, Uwe, 2010. *Geschichte der abendländischen Bibliotheken*. Darmstadt: Primus, S. 88.
- 5 Ebd.
- 6 Naudé, Gabriel, 1627. *Advis pour dresser une bibliothèque*. Neuaufl. 1994. Paris: Klincksieck.
- 7 Jochum, 2010. *Geschichte*, S. 96.
- 8 A. a. O., S. 97.
- 9 A. a. O., S. 98.
- 10 Otlet, Paul, und La Fontaine, Henri, 1914. Pamphlet.
- 11 Nerdinger, Winfried (Hrsg.), 2011. *Die Weisheit baut sich ein Haus. Von Alexandria zum digitalen Babel – Der Traum von der Universalbibliothek*. München: Prestel, S. 252.

- 12 Diesen Hinweis auf den Einfluss der US-amerikanischen Bibliotheken verdankt der Verfasser Dr. Frank Simon-Ritz, Direktor der Universitätsbibliothek Weimar.
- 13 Vgl. https://en.wikipedia.org/wiki/Widener_Library?uselang=de [Zugriff: Februar 2020].
- 14 von Matt, Peter, 2007. Die Wissenschaften und die Zeit. Über die Paradoxie der Bibliotheken. In: Ders. (Hrsg.), 2007. *Das Wilde und die Ordnung. Zur deutschen Literatur*. München: Hanser, S. 263.
- 15 Vgl. dazu auch das ZfBB-Themenheft »Konzepte für die Zukunft – Aktuelles aus dem Bibliotheksbaubau«, 3–4, 2013. Verfügbar unter: http://zfbb.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jpvolume_00190522



Verfasser

Prof. em. Karl-Heinz Schmitz, Carl-Ferdinand-Streichhan Straße 6, 99425 Weimar, karl-heinz.schmitz@uni-weimar.de
Foto: Thomas Müller